



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

M., A.: Ein Besuch bei Beranger.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Besuch bei Beranger.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts in Paris wohnte ich in einem Hofe von klösterlichem Aussehn, der durch zwei Reihen hoher düsterer Häuser gebildet war. Er hieß der Passage Violet. Dicht daneben, nur durch ein vorstehendes Haus geschieden, brauste ein Strom von Menschen die gewundene Linie der Rue du Faubourg Poissonniere herab, aber der Passage Violet blieb still und öde wie eine entlegene Insel, auf der nur Landen, die dort wohnen. Auch die Frühlingssonne, die doch in Paris so ganz besonders mild und menschenfreundlich ist, wollte mit dem Passage Violet nur wenig zu thun haben, sie kam des Morgens zum Besuch auf eine kurze Stunde, fast gleichzeitig mit dem alten Leiermann und dem Handelsjuden, der nach alten Kleidern fragte, und ward dann den ganzen Tag über nicht mehr gesehen. Um so freundiger wurde sie begrüßt. Wenn ich beim Frühstück saß und sie mir plötzlich in das Buch und auf's Papier guckte, brachte sie mich mit einem Male aus der grauen Stimmung, die nicht selten von dem ernstern Quartiere auf meine Seele übergegangen war. Ich schlug dann wohl das Fenster auf; blickte nach meinem theuern Freund und Nachbar J. Benedey, der dort drüben schon längst an Correspondenzen für deutsche Blätter schrieb, die doch eigentlich alle nur Liebesbriefe des Cyrlirten an die ferne Heimath waren, und rüstete mich zum Ausgehn. Indes ließ sich die Drehorgel in klagenden Tönen vernehmen, der alte Leiermann hustete und begann mit lauter Stimme sein Lied

Le dieu des bons gens:

Il est un Dieu; devant lui je m'incline,  
Pauvre et content, sans lui demander rien.  
De l'univers observant la machine.  
J'y vois du mal, et n'aime que le bien.

Tag für Tag hörte ich dasselbe Lied und hörte es gerne. Ich dachte dabei an den, der es gedichtet: an Beranger. Welch' ein Glück für ein Volk, dachte ich, ist es doch, einen Dichter zu besitzen, der gleichmäßig zu allen Klassen der Bevölkerung spricht, der auch den Aermsten und Geringsten zu seinem Tisch lader und Lieder zu verschenken hat, zu deren erfreulichem Verständnisse, wie zu dem eines guten Glases Wein oder eines warmen Sommertages man nur ein mensch-

liches Herz zu haben braucht. Und gesegnet der Poet, der vorzugsweise zum Armen spricht, und ihm sagt: daß auch für ihn das Leben noch immer ein schönes und begehrenswerthes Ding ist; gesegnet der, deren eben den Beladenen er-muthigt, heiter an seiner Last weiter zu tragen! Veranger, dachte ich, wie klein deine Welt auch ist, wie engmenschlich umgrenzt, sie ist doch schön. Dir ist die Erde ein grünes umschlossenes Thal, wo kleine Menschen fröhlich zechen und lieben; der Himmel ist nur die blaue Kuppel dieses schönen Grundes, und durch ihre Fenster blickt der liebe Gott als Herbergsvater vergnüglich auf seine Kinder herab. Klein ist dein Lied, und wie eine Schalmel hat es nur wenig Töne, du besingst darauf in gleichem Metrum den Ruhm des Kaisers und die Reize Lisettens, aber klar und schön sind die Töne und sie stimmen eben so gut zum Tanze, wie zur Feldmusik. Veranger, dachte ich weiter, außerhalb Frankreich versteht man dich nicht, du bist ein exclusiv französisches Gewächs, wie der Champagner, aber hier, wo alles in deine Lieder einstimmt, der Lastträger und der Invalide, der Student und die Grisette, hier lernt man dich lieben und verehren.

So sprach ich oft zu mir, indeß der Leierkasten im Hofe spielte, und nicht minder als ich schienen auch die übrigen Bewohner des Passage Violet den Einfluß Veranger's zu fühlen. Die Schneidergesellen, die im Erdgeschoße arbeiteten, stellten ihr Schneidern ein und sangen den Refrain im Chorus mit, die kleine Grisette aber, die gegenüber im Dachstübchen nähte, wickelte ein dickes Sousstück in viel weißes Papier und warf es dem greisen Sänger vor die Füße.

Eines Morgens war ich wieder unter dem Einflusse des Dieu des bons gens, des Sonnenscheins und des Frühstücks, als Benedey bei mir eintrat und mich fragte, ob ich ihn wohl zu Veranger nach Passy hinausbegleiten wolle. Veranger in seiner Hütte! Das schien mir ein erfreulicherer Anblick, als Victor Hugo auf der Pairsbank, und dankend drückte ich dem Freunde die Hand. — Auch ist's ein glücklicher Zufall, wenn man in Paris einen Menschen von Veranger's Berühmtheit kennen lernen kann. Denn da jeder reisende Engländer und Deutsche den Versuch macht, bei berühmten Männern einzubrechen, ist's dahin gekommen, daß sich diese gegen Fremde ganz und gar verwahren. Victor Hugo lebt hinter dreifachen unerstürmbaren Mauern, Lamenaix theilt nur seinen Freunden Eintrittskarten (laissez passer) aus, und der Eintritt bei George Sand ist so schwer zu erlangen, daß ein französischer Schriftsteller, der die Verfasserin der *Relia* kennen lernen wollte, sich als ein Schornsteinfeger verkleiden mußte, um sie in ihrer Häuslichkeit sehen zu können.

Es war ein schöner Morgen im angehenden Mai, als wir uns auf den Weg nach Passy machten. —

Paris lag unter dem blauen Frühlingshimmel wie eine bezauberte Stadt da. Ueber das reinliche glänzende Pflaster der Boulevards wogte ein Menschenstrom und freute sich des hellen Tages, der milden Luft. In den Weinläden standen

die Besucher aus der untern Volksklasse und thaten ihren Morgentrunck, auf den Stühlen, die vor den Kaffeehäusern hinausgerückt waren, frühstückte die elegante Jugend, Wagen und Karren rollten vorüber, die Verkäufer boten ihre Waaren aus, die Omnibus in schreienden Farben bemalt zogen wie seltsame Ungethüme durch das verworrene Gewühl von Menschen und Wagen. Militär zog des Wegs, die Trommeln wirbelten, die tricoloren Fahnen flatterten, die Bajonette glänzten in der Sonne. Blumenverkäuferinnen boten ihre frischesten Sträuße aus, Putzmacherinnen trippelten mit ihren lackirten Putzwaarenschachteln dahin, alte Herren führten ihre kranken Köpfe an rothen Bändern spazieren. In dem Tuileriegarten, den wir durchschritten, blühte der Holunder und die Orange, ein lieblicher Duft durchwürzte die Luft. In den Alleen Welch' ein Leben! Tausend und tausend Kinder, die ganze Jugend von Paris schien dort versammelt zu sein, um Ball zu schlagen und durch den Reifen zu springen. Dummes Wort: il n'y a plus d'enfants! — nirgends sind die Kinder kindlicher, als in Paris. Leuchtend traten die weißen Marmorstatuen aus dem grünen Hintergrund der Kastanien hervor, der Obelisk aber, ein steinernes Räthsel, blickte vom Platz de la Concorde starr und leuchtend in den Himmel hinauf, indeß die Fontainen um ihn herum rauschten und sangen: sie hätten so viel zu thun, das Blut wegzuwaschen, das einst hiez geflossen. Ein dummes Lied. . . .

So erreichten wir die Champs Élisées, den grünen Wald, innerhalb den Mauern von Paris. Reiter und Amazonen in langen flatternden Gewändern flogen die Avenue von Neuilly hinab, der Staub wirbelte ihnen nach. Ein zarter schlängelnder Schleier hüllte den Riesenbau des Arc de Triomphe ein.

Aus den Thoren von Paris heraus, waren wir bald in Passy, das wie eine Vorstadt von Paris an einem mäßigen Hügel hinaufgebaut ist. Es hat den Charakter eines ärmeren Faubourgs, die kleinern niedern Häuser, die engen schlechtgepflasterten Gassen. Das schönste was Passy besitzt, ist die Aussicht auf das ungeheure Champ de Mars, den Gedenkplatz der Revolution, der sich auf dem andern Ufer der Seine hindehnt.

Venedey blieb vor einem kleinen Hause von Passy stehen und pochte an eine Thür im Erdgeschosse. Mehrere Stimmen riefen herein und so standen wir bald in einem kleinen freundlichen Zimmer, durch dessen offenes Fenster grünes Weinlaub hineinriechte. Da saß ein freundlicher alter Herr, eine Sammtmütze auf dem Kopfe und hatte eine Flasche Wein und ein tüchtiges Frühstück vor sich. Eine alte Frau, die auf ihrem stillen faltigen Gesicht noch die Spuren früherer Schönheit trug, saß dem Alten gegenüber, ein junger Mensch mit charakteristischem Gesicht las ihm die Zeitung vor. Da hatten wir Alles bei einander. Der freundliche Greis war Beranger. Die alte Dame, die bonno vielle, die in besseren Tagen als Lisette besungen worden. Der junge Mensch ein Redakteur des National, der sich bei dem alten Poeten Rath und Trost erholte.

Es scheint mir beinahe unnütz, hier ein Portrait Beranger's zu geben, denn wie ich ihn nach den Bildern, die ich von ihm gesehen, gleich erkannt hätte, so steht er wohl auch vor Jedermanns Seele. Doch muß ich's hier sagen, daß er ganz so ist, wie ihn David d'Angers auf ein Medaillon gezeichnet hat. Ein rüstiger Greis mit freundlicher Miene, hat er etwas von einem Pächter, der beschaulich vor den Feldern steht, die er besäet hat und die jetzt aufsprossen, nicht eben so reich und üppig wie er gehofft, aber doch so, daß sich dabei leben läßt. Sein schöner Kopf, mit der vollen, reichen Stirne, um die nur spärliche Locken grauer Haare spielen; senkt sich nach vorn und unwillkürlich schlägt er, so oft er aufsteht, die Arme hinter dem Rücken zusammen. Ein sarkastischer Zug zuckt zuweilen um die Mundwinkel des Dichters, er macht aber bald wieder dem Ausdruck herzlichen Wohlwollens und behaglicher Lebensphilosophie Platz.

So stand Beranger da, in seinem kleinen, ebenerdigen Zimmer; er wohnt niedrig wie die Lerche. Die Neben blickten durchs Fenster, verlorene Sonnenlichter und Schatten spielten an der Wand, es war ein Bild schönen Friedens und Genügens. Der alte Chansonier schwagte auf's Freundlichste und sprach dabei der Flasche fleißig zu; gerade so und nicht anders hatte ich mir ihn gedacht.

Es war die Zeit des preussischen Landtags, der eben damals die volle Theilnahme von Paris in Anspruch nahm. Nachdem die ersten Ursachen des Besuchs erledigt waren, kam das Gespräch ohne Weiteres auf's politische Gebiet.

„Was sind die Neuigkeiten aus Deutschland?“ fragte der Alte. „Was macht Berlin? nun lassen Sie hören! Was macht das erste Volk der Welt?“ — Das erste Volk der Welt,“ sagte Benedey, „so können in Frankreich nur die Franzosen heißen.“ — Beranger lachte: „Mit Nichten. Das erste Volk der Welt sind unzweifelhaft die Deutschen. Das höre ich und lese ich jetzt überall. Die Berliner Redner sagen es jeden Tag, und auch die französischen Journale sagen es, daß Deutschland jetzt auf dem Punkt stehe, der Welt ein Schauspiel von außerordentlicher Großartigkeit zu geben. Wir armen Franzosen sind ganz bei Seite gestellt und es ist nur die Frage, ob uns die Deutschen erlauben werden, das zweite Volk des Continents zu bleiben.“ — „Aus der Ironie, mit der Sie das sagen,“ erwiderte Benedey, „blickt nur zu deutlich das Bewußtsein heraus, daß sie das erste Volk sind und sich nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß zwei Völker Hand in Hand, so zu sagen in Fronte, vorwärts kommen können.“

Der sarkastische Zug verschwand von Beranger's Gesichte. „Verzeihen Sie dem alten Manne, der von den Erinnerungen der alten Tage nicht loskommen kann,“ antwortete er. „Faktisch wünscht es kein Franzose mehr, als ich, daß die beiden gebildetsten Nationen des Continents Hand in Hand die Freiheit erreichen, die ihnen Noth thut.“ —

Die Thronrede des Königs war noch neu und ihre Außerordentlichkeit in

frischem Angedenken. Der alte Chansonier sagte darüber manches Wort, welches hier nicht am Orte ist.

„Gut,“ sagte er, „eine parlamentarische Macht ist statuiert, aber — ich kann es Ihnen nicht verhehlen — ich finde sie schrecklich ungenügend, ja mit dem Geiste der Zeit in offenem Widerspruch. Sie kommt mir vor wie eine Reminiscenz aus der Zeit der heiligen Allianz mit neuen Lappen kärglich verbrämt. Gestehen Sie es offen! mit ihren beratenden Ständen sind sie schlecht berathen und sie haben viel zu erobern, wenn sie aus der sogenannten Verfassung, die Ihnen König Friedrich Wilhelm verliehen hat, etwas machen wollen. Für uns oberflächliche Franzosen, die wir nicht viel Philosophie studiren, gibt es keine Constitution ohne Charte, keine Ständeversammlungen ohne politische Rechte, keine Verträge ohne Garantien. Die Unterschiede zwischen ständischen und constitutionellen Staaten kennen wir auch nicht, wir wissen nur von absoluten und von mehr oder minder beschränkten Regierungen. — Kurz! Ihre Constitution scheint mir bis heutigen Tages entseßlich mangelhaft. Sie werden viel zu thun haben, bis sie die Beschränkungen werden erweitern können und ob es da, wie sie glauben, so ohne etwas ungeselichen Widerstand vor sich gehen wird, scheint mir sehr die Frage.“

Benedey war warm geworden, er erwiderte die Angriffe Beranger's mit der würdigen Haltung, die man an ihm gewohnt ist. Ich würde es vergebens versuchen, hier von dem edlen Feuer seiner Beredsamkeit eine Idee zu geben. „Ist,“ sagte er, „die Constitution, wie sie uns Preußen zugemessen worden ist, eine unvollkommene, enge und ungenügende, so wird sie in ihrer Erweiterung und Bervollkommnung desto heilsamer werden. Es ist wahr, daß uns nur ein Punkt gegeben worden ist, aber auf diesem Punkt fußend können wir Alles erreichen. Genug, wir haben von jetzt an in Preußen eine Möglichkeit parlamentarischer Aeußerung, eine Aufforderung zu politischem Kampfe. Wir haben keine finale Constitution erhalten und das ist vielleicht recht gut, wir können so am Ende noch mehr erlangen, als Sie sich's und Frankreich träumen lassen. Eine finale Constitution, in der der König alles gegeben hätte, was er hätte geben können und wollen, wäre vielleicht ein Grenzstein gewesen, über den man nicht hätte hinauskommen können, so haben wir den Horizont vor uns.“

So ging das Gespräch hin und her. Ein deutscher Idealist und ein französischer voltairianischer Greis, standen sich gegenüber, aber ihr Gezänk war ohne Arg und Stachel wie das Gezänke zweier alten Bekannten. Die Persönlichkeit des alten Chansonier ist voll lebenswürdiger Lebendigkeit, das Feuer seiner Rede, sogar der Ton seiner Stimme fesselten mich dergestalt, daß ich oft ganz vergaß, dem Gespräch zu folgen und mich in Anblicken und Anhören verlor. Ich fiel endlich ganz aus der Unterhaltung heraus und sah nur den schönen lebendigen Greis vor mir, der so viel schöne Lieder gesungen und damit so viel Menschen glücklich gemacht. Sein Leben zog an mir vorbei, ich sah ihn mit dem Kelchglas

in der Hand das Lösungswort zum Kampfe gegen die Restauration fest hinausfingen, bis sein Name auf allen Lippen war und der Chorus der Jugend ihn jauchzend umgab. — Dann kam ein anderes Bild. Beranger saß in dem Gefängnisse der Force und blickte heiter durch die Gitterstäbe auf die menschenvolle Gasse, denn auch im Kerker tröstete ihn das Weinlaub an den Fenstern und die zwitschernde Schwalbe am Dache. — Und wieder war's ein heißer Tag; ein schwarzer verworrener Menschenhaufen, halb vom Pulverdampf eingehüllt, vertheidigte die Barrikaden und Berangerlieder waren die Marseillaisen des Tages. — Das letzte Bild war das dauerndste von allen. Der Sieg der Julirevolution war erfochten, die Wünsche des alten Poeten schienen in Erfüllung gegangen. Fort waren die Bourbonen, fort die Jesuiten, und ein Bürgerkönig saß auf dem Throne. Aber Er, der einst die „beste Republik“ genannt wurde, hatte die Hoffnungen Frankreichs auf's Bitterste betrogen, und von allen Patrioten bereute es keiner mehr als Beranger, daß er sich für Louis Philipp hatte begeistern können. Ein Thronwechsel war's und nichts weiter, das heißt: man hatte den Thronessel neu überziehen und mit neuen Goldnägeln verzieren lassen. Da verlor der alte Poet zum ersten Mal die heitere Laune, er wandte sich ab von seinen früheren Freunden, die mit Erfolg die Kletterstangen der Würden hinaufstiegen und ein Ministerportefeuille oder Ordensbänder herabholten. Er gab sein *Dernières chansons* heraus und verstummte allmählig ganz. —

Und stumm ist er vierzehn Jahre geblieben. Erst in letzter Zeit hat er, von seinem Verleger gedrängt, noch einige Lieder seinem Bande hinzugefügt, aber es sind verspätete farblose Blumen auf einer bereiften Wiese. Nur ein Gedicht von den neuen ist Beranger's bester Zeit würdig: Es schildert den Ocean der Völker, wie er steigt und allmählig bis an die Burgen der Könige heranschwillt. *Ces pauvres rois ils seront tous noyés!* ist der klagende Refrain dieses Liedes. —

Als ich Abends in mein Zimmer zurückkam, sah ich noch immer den freundlichen Greis im Erdgeschosse seines einsamen Häuschens vor mir. Vergeblich suchte ich meinem Gedächtnisse die einzelnen Wendungen des Gesprächs zurückzurufen, der Totaleindruck war zu mächtig gewesen, als daß er nicht die einzelnen Uebergänge bei Seite gedrängt hatte. Indes öffnete sich das Fenster gegenüber; die Grifette, die drüben im Dachstübchen wohnte, hing ihr Kleid als Vorhang am Fenster auf und trällerte die Verse vom Dieu des bons gens, wie sie sie heute früh vom Leierkastenmann gehört.

A. M.